

BERICHTE

ZWISCHEN SCHWERT UND KREUZ 500 JAHRE CHRISTENTUM IN LATEINAMERIKA EIN TAGUNGSBERICHT

Vom 7.-13. Juli 1990 fand in Klagenfurt die Internationale Missionsstudententagung „Zwischen Schwert und Kreuz – 500 Jahre Christentum in Lateinamerika“ statt. An die 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika waren der Einladung der Päpstlichen Missionswerke in Österreich gefolgt und haben gemeinsam ein Stück Weltkirche erfahren.

500 Jahre Christentum haben das Gesicht Lateinamerikas in einer Weise mitgeprägt, die keinesfalls Anlaß zu unkritischen Jubelfeierlichkeiten geben kann. So forderte Weihbischof FLORIAN KUNTNER, Missionsreferent der Österreichischen Bischofskonferenz, in seiner Begrüßung eine verantwortungsbewußte Deutung der Ereignisse, die 1492 mit der Landung von Christoph Kolumbus auf dem „amerikanischen“ Kontinent begonnen haben: Nur wenn wir die Fehler der Vergangenheit nicht bloß aufdecken, sondern die Geschichte als Lernort unserer Solidarität begreifen, können wir die Chance, die in der Rückschau auf 500 Jahre Eroberung und Unterdrückung liegt, für die Zukunft nutzen.

Der erste Referent ENRIQUE DUSSEL (Mexiko) arbeitete in zwei für den Verlauf der Tagung grundlegenden Beiträgen die Notwendigkeit heraus, die Geschichte nicht länger aus der Sicht der Herrschenden zu schreiben, sondern einen Wechsel zur Perspektive der Armen und Anderen zu vollziehen. „Die ‚Bedeutung‘ von 1992“, so erklärte der Referent in seinem Eröffnungsreferat über „*Die historische Bedeutung des Jahres 1992*“, „hängt ab von der Bedeutung, die man dem Datum 1492 gibt.“ Das Jahr 1492 bezeichnet als Beginn einer erfolgreichen ökonomischen und politischen Expansion einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des christlichen Europas. „Die römisch-germanische, europäische Christenheit war ‚peripher‘ – und war niemals ‚zentral‘ gewesen in der Weltgeschichte.“ Die seit der Aufklärung vorherrschende Selbsteinschätzung Europas als Zentrum der Welt und Höhepunkt der kulturellen Entwicklung entlarvte DUSSEL als „eine ‚Re-Konstruktion‘ der Weltgeschichte, mit der es sich nach rückwärts projiziert, als sei es von Anfang her das ‚Zentrum‘“. Nach dem fehlgeschlagenen Versuch, in den Kreuzzügen das islamische Zentrum der Weltherrschaft zu erobern, gelang es dem christlichen Europa erstmals mit der Eroberung der ‚Neuen Welt‘ seine Grenzen zu überschreiten und sich aus seiner peripheren Lage zu lösen. Deshalb ist es falsch, von der Konquista als einem allein lusitanisch-hispanischen Ereignis zu sprechen, vielmehr handelt es sich um ein „christlich-europäisches“ Ereignis, das sozusagen den Eintritt des christlichen Europas in die Weltgeschichte markiert. „Die Bedeutung eines ‚Ereignisses‘ oder einer ‚Tatsache‘ ist keine andere als die, welche die daran Beteiligten ihr gaben.“ Die Akteure der Konquista waren zuallererst die Krone, der Adel, das „Geld“-Kapital, die Kirche und schließlich der Indio. Während die Praxis der ersten vier Beteiligten eine – wenn auch in unterschiedlicher Weise – durch Herrschaftsbestrebungen bestimmte Praxis war, war der letztgenannte Akteur das „beherrschte Objekt“, der Arme und Andere. Es gilt nun, diese Herrschaftsinteressen aufzudecken, um die Bedeutung, die der Konquista durch die Herrschenden gegeben wurde und immer noch wird, in ihrer „Götzenhaftigkeit“ zu entblößen. DUSSEL benannte die politische, die ökonomische und die religiöse Herrschaft als drei Aspekte einer Machtstruktur. „Die von der Kirche durchgeführte Evangelisation rechtfertigte die Handlungen der politischen Macht, der ökonomischen Macht und gab der Kirche selbst die absolute Kontrolle über die Kultur“.

Daran konnten auch diejenigen Missionare und Christen nichts ändern, die den Herrschenden ihre „prophetische Kritik der götzenhaften Bedeutungen“ entgegensetzten. „Es gab einen Akteur, ein ‚Objekt‘ der Konquista, der mit den Augen des ‚Anderen‘, mit den Augen des ‚Armen‘, mit seinem durch den Zustand der Exteriorität zum Ganzen des sich installierenden Systems ... klar gebliebenen Blick den ‚Sinn‘, die ‚wirkliche‘ Bedeutung der Praxis der europäischen Konquistadoren entdeckte. Dies war der Indio und später der afrikanische Negersklave.“ Aus indianischer Perspektive war die Ankunft der Europäer eine Invasion, ein „Einbruch in ‚seine‘ Welt, die damit zu ‚ihrer‘ Welt wurde, von der der ursprünglich Eingeborene ‚ausgeschlossen‘ war.“ Für den Referenten lag die Antwort auf die Frage nach der historischen Bedeutung des Jahres 1492 in der Entscheidung für genau diese Bedeutung, „die der Indianer, der Negersklave, der einheimische Kreole, die Unterdrückten, die Armen jenen Ereignissen gaben – als eine dem Evangelium gemäße Entscheidung“.

„1492: Ideologische Analyse der verschiedenen Positionen“ – unter dieses Thema stellte DUSSEL sein zweites Referat, mit dem er den ideologischen Hintergrund der Auseinandersetzungen um die Bedeutung des Jahres 1492 beleuchtete. „Die verschiedenen Interpretationen, die man von der Gegenwart aus dem Jahr 1492 angedeihen läßt, hängen nämlich von den ideologischen Positionen ab, welche die jeweiligen Vortragenden oder die entsprechenden Institutionen ausdrücklich oder implizit in bezug auf die Vergangenheit einnehmen.“ Der Referent unterschied in seinen Ausführungen zwischen Positionen, die (1.) „von Europa aus“ (im Sinne eines „von Europa her geprägt“) eingenommen werden und solchen, die (2.) „das europäische ‚In-der-Welt-Sein‘ hinter sich lassen“ und der „Welt des Anderen“, der Perspektive des „namenlosen, autochthonen Bewohners“ des amerikanischen Kontinents entsprechen. Das „europäische Ich“ interpretiert die Ereignisse von 1492 – „sei es als Erfindung, Entdeckung, Eroberung, Begegnung einer anderen Kultur seitens Europas, aber auch als Kritik der christlich-europäischen Propheten an eben dieser Eroberung und schließlich ... als dem Ursprung der ‚europäischen‘ Moderne“ – immer „von seiner eigenen Erfahrung her“, aus seiner „Zentralität“ heraus. „Wenn Europa sein ‚Zentrum-Sein‘ nicht bewußt ist, dann deshalb, weil es seine ‚Partikularität‘ verwechselt mit der allgemeinemenschlichen ‚Universalität‘. ‚Europäisch‘ wird dann schlicht ‚menschheitlich‘“, und das „Nicht-Zentrum-Sein“ wird als „nicht-menschheitlich“ beurteilt. Diese Perspektive macht unfähig, die „Peripherie“ in ihrer „Andersartigkeit“ wahrzunehmen und den „Anderen“ als Subjekt zu respektieren. Jede „Begegnung“ wird so, wie eben 1492, zum „Herrschaftsakt“. Im „Blickwinkel der ‚Indianer-Welt‘“ erscheinen die Ereignisse von 1492 als „Einbruch“, als „Invasion“. Der Europäer wird als Eindringling erfahren, der „ohne Recht und Erlaubnis“ in die „eigene Welt“ einbricht. „Von der ‚Welt‘, der Subjektivität des Indios aus gesehen hat das Datum 1492 einen sehr eigenen Sinn.“ Es ist der Beginn von Unterwerfung und Sklaverei, Zerstörung der Kultur und Völkermord. Europa hat keinen Grund, sich dieser Taten zu rühmen, es steht vielmehr in einer schweren „Verantwortung“ ... , die ein „ethisches Schuld-Bewußtsein“ wecken sollte und keineswegs die leichtfertige Fröhlichkeit festlicher Stimmung“. Deshalb, so forderte der Referent am Ende seiner Ausführungen, „wird es nötig, auf jenes ferne Datum von 1492 zurückzukommen, aber mit den Augen des Indios, des Negers, des Mestizen, des Campesinos, des Arbeiters, des marginalisierten Lateinamerikaners ... Von diesem historischen ‚Subjekt‘ aus, von den Armen aus muß die Frage der ‚Evangelisation‘ gestellt werden ... Diese Armen müssen, zusammen als Volk verstanden, das historische Subjekt der zukünftigen Befreiung werden.“

Nach der theoretischen Einführung von DUSSEL machten die folgenden drei Referate deutlich, wie sich der geforderte Perspektivenwechsel in der Praxis darstellt. Die „Gesichter der Armen“ wurden für die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer

konkret in den Indígenas der kolumbianischen Provinz Chocó, den brasilianischen Schwarzen und den Frauen in ecuadorianischen Basisgemeinden.

„Chocó – 500 Jahre Widerstand der indigenen Völker“ – so das Thema des Referates von JOSE ANTONIO GÓMEZ (Kolumbien), der das Jahr 1492 als Beginn des größten Genozides und Ethnozides der amerikanischen Geschichte bezeichnete. GÓMEZ, der selbst zehn Jahre in der Provinz Chocó an der Pazifikküste Kolumbiens mit der indigenen Bevölkerung gearbeitet hat, verwies darauf, daß die spanische Invasion der Auftakt eines permanenten Überlebenskampfes der Indígenas war, der bis heute andauert. Die Konquista war ein Akt der Gewalt gegen die autochthonen Bewohner des Kontinents, deren Land enteignet wurde, die ihrer Kultur beraubt und zur Annahme eines fremden Credo gezwungen wurden. Die für 1992 geplanten Feierlichkeiten verschleiern diese Gewalt, „deren Ausübung gegen den Indio und das Indianische in jedem Augenblick charakteristisch gewesen ist“. Trotz dieser fünfhundertjährigen Geschichte der Beherrschung, Ausbeutung und Erniedrigung ist der Widerstand der indigenen Völker bis heute lebendig geblieben. Ein Widerstand, der mit Pfeil und Bogen begann und der inzwischen vielfältige neue Formen – insbesondere in der Bewahrung der Kultur – entwickelt hat. Eine große Bedeutung kommt dabei der Gründung von eigenen autonomen Organisationen sowie der Zusammenarbeit mit der schwarzen Bevölkerung zu. Heute ist der Widerstand der indigenen Völker angesichts der Zerstörung ihres Lebensraumes notwendiger denn je. Wirtschaftliche Interessen der Industriemächte stellen eine akute Bedrohung für die indigene Bevölkerung dar; sogenannte „Entwicklungsprojekte“ (Ölbohrungen, Staudämme, Straßenbau etc.) werden ohne Absprachen oder Verhandlungen mit den autochthonen Bewohnern dieser Regionen in Angriff genommen und zerstören ihre letzten Zufluchtsorte. Diese „neuerliche Invasion“ und „zweite Konquista“, erfordert – gerade im Hinblick auf das V. Centenario – eine internationale Solidarität im Kampf der indigenen Völker um Freiheit und Selbstbestimmung.

Im Anschluß daran gab P. ANTONIO APARECIDO DA SILVA (Brasilien) einen Einblick in „Die pastorale Inkulturation der Schwarzafrikaner in Brasilien“. Auch wenn die Schwarzafrikaner die Mehrheit der Bevölkerung in den Favelas bilden – der Referent skizzierte an dieser Stelle kurz die geschichtliche Entwicklung, die zu dieser Situation geführt hat –, an der Marginalisierung der Schwarzen hat sich bis heute nicht viel geändert. Nach der formellen Abschaffung der Sklaverei bemühte man andere Ideologien, um die Inferiorität der Schwarzen zu beweisen – eine Praxis, die auch der Kirche nicht fremd war. Da erstaunt es nicht, daß heute von 200 brasilianischen Bischöfen nur fünf Bischöfe Schwarze sind. Erstaunlicher ist dagegen, daß die Schwarzafrikaner, obwohl sie so unter den Christen gelitten haben, Christen geblieben sind. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und Medellín begannen die Schwarzafrikaner, sich in der Kirche zu organisieren und ihre Kultur, Bewegungen etc. in die Pastoral einzubauen. Auf der Suche nach den Wurzeln in den Gemeinschaften entdeckten sie, Nachfahren eines versklavten Volkes zu sein. Diese Entdeckung des „Volk-Seins“ wurde die Voraussetzung für den Stolz und die Freude über die eigene Identität als Schwarzafrikaner. Obwohl die Besinnung auf die eigenen Wurzeln großen Reichtum für die Kirche gebracht hat – etwa in der Bedeutung des körperlichen Ausdrucks in der Liturgie –, werden der schwarze Katholizismus und seine Ausdrucksformen bis heute von Rom nicht anerkannt. Dies ist deshalb besonders schmerzlich, weil demgegenüber ein Volkskatholizismus mit römischen Wurzeln akzeptiert wird.

MARTHA C. BONILLA (Ecuador), die einzige Referentin der Tagung, wählte eine andere Methode als die des Referates, um „Die Rolle der Frau im Befreiungsprozeß lateinamerikanischer Basisgemeinden für eine neue Gesellschaft“ herauszuarbeiten und kam damit dem dialogischen Konzept der Studententagung sehr entgegen. Nach dem Vorbild

der Arbeit in den Basisgemeinden sollten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich in dem Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ mit der Situation der lateinamerikanischen Frau befassen und nach Perspektiven für die eigene solidarische Praxis suchen. In ihrer Einführung betonte BONILLA die Bedeutung der christlichen Basisgemeinden als Lernorte für die Frauen, denen es häufig erstmals hier gelingt, sich aus ihrer Abhängigkeit und Sprachlosigkeit zu befreien. Die Erfahrungen in den Basisgemeinden setzen einen Prozeß der Bewußtwerdung in Gang, in dem die Frauen sich selbst als Subjekte der Geschichte und gesellschaftsverändernde Kraft wahrnehmen. Gleichzeitig leisten die Frauen einen entscheidenden Beitrag im Befreiungskampf der Gemeinden und sind Trägerinnen des Widerstandes gegen Hunger, Fremdbestimmung und Kulturverlust (und den damit einhergehenden Identitätsverlust).

Am vierten Tag der Tagung erfolgte mit zwei Referaten von P. ALEXANDER OTTEN (Brasilien) der Einstieg in die theologische Fragestellung. Ausgehend von einer religiösen Bewegung im Brasilien des 19. Jahrhunderts setzte sich OTTEN in seinem ersten Beitrag *„Der Glaube der Armen als gesellschaftsverändernde Kraft am Beispiel der religiösen Bewegung um Antonio Conselheiro (1874–1897)“* mit der geschichtstreibenden Kraft der Armen auseinander. In einer Zeit, in der das Verhältnis der unter starkem europäischen Einfluß stehenden Eliten zum Volk von Verachtung und Ausgrenzung geprägt war, wagte Conselheiro den „Exodus“ aus der Gesellschaft und gab damit den von der Gesellschaft Ausgeschlossenen eine neue Identität als geliebte Kinder Gottes und die Zuversicht, daß dieser Gott den Antichristen, nämlich die Eliten, vernichten und die Unterdrückungsgeschichte in eine Heilsgeschichte wandeln werde. Das Phänomen der Entdeckung Gottes als lebensbejahender, liebender Vater der Armen, wie es die Bewegung um Conselheiro kennzeichnete, läßt sich auch heute im brasilianischen Volkskatholizismus ausmachen. In den Zeiten größter Unterdrückung wird im Volk ein authentisches Gottesbild wachgerufen. Die Menschen verweigern sich dem Gottesbild, welches die Züge der Herrschenden, der Großgrundbesitzer trägt und erobern sich den biblischen Gott des Lebens zurück. Diese Wiederaneignung Gottes als liebender Vater der Armen macht die Menschen fähig, geschichtlich zu handeln und läßt den Glauben der Armen zur gesellschaftsverändernden Kraft werden.

In seinem zweiten Referat *„Evangelisierung in Lateinamerika nach Medellín und Puebla: die Herausforderung der ‚Nova Evangelização‘“* betonte OTTEN die Bedeutung des evangelisatorischen Potentials der Armen für die „Neue Evangelisierung“. Anhand der zwei Kirchenbegriffe des Zweiten Vatikanischen Konzils „Societas Perfecta“ und „Volk Gottes auf dem Weg“ beschrieb der Referent die gegenwärtigen theologischen Strömungen in Lateinamerika. Während die „Neue Evangelisierung“ im Verständnis von Johannes Paul II. und der römischen Theologie mit Programmen wie „Lumen 2000“ oder dem „Neuen Katechismus“ auf eine „Verchristlichung der Welt“ abzielt, haben Vertreter der lateinamerikanischen Befreiungstheologie erkannt, daß die „Neue Evangelisierung“ nur von den Armen ausgehen kann. Die Wahrnehmung des Volkes als Subjekt mit einer eigenen Praxis und Spiritualität hat die Befreiungstheologie erschüttert und zum Umdenken gezwungen. OTTEN erinnerte daran, daß das Volk in Medellín und Puebla nicht in seiner Subjekthaftigkeit erkannt, sondern weiterhin als Objekt behandelt wurde. Wenn sich 1992 die lateinamerikanischen Bischöfe in Santo Domingo versammeln, ist die entscheidende Frage, ob es gelingt, über Medellín und Puebla hinauszuwachsen und die Armen und Anderen als befreiende Kraft der Geschichte sowie die Heilsnotwendigkeit unserer Solidarität mit ihnen zu entdecken.

Die für den anschließenden Vortrag über *„Ordens-Christen in Lateinamerika und ihre Vorbereitung auf die 500-Jahr-Feier“* angekündigte Referentin Sr. HERMENGARDA ALVES MARTINS (Kolumbien), die dem „Wort und Leben“-Projekt der CLAR (Zusammenschluß der Ordensgemeinschaften Lateinamerikas) eng verbunden ist, mußte ihre Teilnahme

absagen. Wie sie den Veranstaltern mitteilte, hat sie sich nach dem schmerzhaften Konflikt um das CLAR-Projekt aus der öffentlichen Arbeit zurückgezogen. An ihrer Stelle berichtete P. ANDREAS MÜLLER von der Missionszentrale der Franziskaner in Bonn von dem Versuch der lateinamerikanischen Ordensleute, eine Alternative zu den unangebrachten Jubelfeiern zu entwickeln und sich in angemessener Weise auf das 500-Jahr-Gedächtnis vorzubereiten. Im Wissen um die Verflechtung von Evangelisierung und Eroberung entstand das Projekt „Wort und Leben“, mit dem die lateinamerikanischen Ordensleute ein Zeichen der Umkehr und Wiedergutmachung setzen wollten. Das auf fünf Jahre angelegte Programm, das als Einladung an die Ordensleute gedacht war, die Bibel aus dem Blickwinkel der Armen neu zu entdecken und sich in Studium, Konversion und Aktion tiefer auf das Wort Gottes einzulassen, war zugleich eine Antwort auf den Aufruf des Papstes zur „Neuevangelisierung“. Überzeugt davon, daß jede Evangelisierung eine Bekehrung durch das Gotteswort voraussetzt, nahmen die lateinamerikanischen Ordensleute diese Herausforderung an, der sie am ehesten gerecht zu werden glaubten, wenn sie das Wort Gottes aus dem Blickwinkel der Armen in Gemeinschaft mit dem lateinamerikanischen Volk neu entdecken. Anliegen des CLAR-Projektes ist es gewesen, Wort und Leben in Einklang zu bringen und die Bibel „als Erhellung der Wirklichkeit des gequälten Volkes, das nach Befreiung schreit“, ernst zu nehmen. Deshalb ist es um so bedauerlicher, daß das Projekt in einem Konflikt zwischen CLAR und CELAM und in der Folge zwischen CLAR und Rom in der geplanten Form zum Scheitern gebracht wurde. Der Referent konnte allerdings von Nachfolgeprogrammen auf nationaler Ebene – wie etwa „Dein Wort ist Leben“ in Brasilien – berichten, die die Arbeit des „Wort und Leben“-Projektes weiterführen.

Am Schluß der Tagung stand der Erfahrungsbericht eines Mannes, dem nach einem sechzehnjährigen Aufenthalt in Peru die lateinamerikanische Realität so vertraut ist wie die europäische. FRANCISCO GMÜR (Schweiz) versuchte in seinem Referat „*Solidarität mit den Ohn-Mächtigen. Herausforderungen der Sozialpastoral am Beispiel von Putina/Peru und St. Joseph (Basel)*“ einen Bogen zu schlagen von der Arbeit in Lateinamerika zur Arbeit in Europa. GMÜR betonte die Notwendigkeit, in der pastoralen Arbeit den integralen Menschen, so wie er sich selbst sieht und sehen will, wahrzunehmen. Bei allen Unterschieden zwischen der Situation in Putina und in St. Joseph erfordert die Solidarität mit den Ohn-Mächtigen, denen die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben verwehrt ist, die keine Entscheidungsmöglichkeiten haben und denen die Menschenwürde und Identität erschwert oder unmöglich gemacht wird gleichermaßen hier wie dort ein Hinhören, ein Eintauchen und Wurzeln schlagen (Inkulturation) und eine beständige Begleitung.

Die Veranstalter der Studientagung wollten mit einem dialogischen Konzept einen Beitrag zum Austausch mit Lateinamerika leisten. So sollte der/die Andere die Möglichkeit haben, zu Wort zu kommen und dem eigenen Anliegen Gehör zu verschaffen. Dies ist – dafür sprechen vor allem die positiven Reaktionen der Gäste aus Lateinamerika – wohl auch gelungen, wenngleich die Veranstaltung streckenweise hinter dem Anspruch des Dialogs zurückgeblieben ist. Alles in allem eine in Programmgestaltung und Organisation erfreuliche Studientagung, die Anstöße für eine fruchtbare Auseinandersetzung mit 500 Jahren Christentum in Lateinamerika gegeben hat.

Münster

Katja Heidemanns